

# Neues von der Huayhuash-Kordillere (Peru)

Bericht über die Anden-Studfahrt 1954 des Österreichischen Alpenvereins

Von Hans Kinzl

Gespannt verfolgen alle Bergfreunde das Ringen um die höchsten Berge der Welt. Die großartigen Erfolge, die dabei gerade in den letzten Jahren erzielt wurden, sind die Krönung einer langen Entwicklung des Bergsteigens, gleichzeitig aber auch in einem gewissen Sinne das Ende der geographischen Entdeckungen; sind doch einige der höchsten Berge die letzten Punkte der Erdoberfläche, die noch keines Menschen Fuß betreten hat — und nicht betreten konnte. Es scheint, daß die Epoche der Erstbesteigungen im Wettstreit der Bergsteiger vieler Völker in wenigen Jahren zu Ende sein wird. Es ist vielleicht schade, daß jetzt so schnell hintereinander ein Gipfel nach dem anderen erstiegen und damit auch entzaubert wird. Aber die Bergsteiger müssen sich beeilen, wenn sie die ersten auf den bisher noch unerreichbaren Punkten der Erde sein wollen; den in Kürze werden die Männer der Technik, nicht minder kühn als die Bergsteiger, imstande sein, sich mit dem Hubschrauber aus der Luft auf die bisher noch unerreichten Gipfel herabzulassen. Das Bergsteigen wird deshalb nicht aufhören, aber die Befriedigung, „Neuland“ betreten zu haben, wird dem Bergsteiger ebenso ver sagt bleiben wie dem heutigen Geographen, der nicht mehr hoffen kann, einen wirklichen „weißen Fleck“ durch umstürzende neue Beobachtungen ausfüllen zu können.

Außer dem Himalaya spielte sich der „Kampf um die Weltberge“ in den letzten Jahren besonders in den mittleren Anden von Südamerika ab, die im besonderen Maße das Betätigungsfeld der Alpenvereinsexpeditionen geworden sind. Nach Dutzenden zählen die stolzen Sechstausender, die dabei erstmals bestiegen wurden, und nur ein paar von ihnen sind unbefiegt geblieben. Sie müssen die Bergsteiger umso mehr locken, als sie in großartigen Gebirgsketten liegen und mitten in einem Lande, das durch seine Natur und die Zeugnisse seiner Geschichte in der ganzen Welt berühmt ist.

Im ganzen stellen die mittleren Anden ein nach beiden Seiten steil abstürzendes Hochland dar, das im Westen von der Küstentüste, im Osten von den Regenwäldern des Amazonasbeckens eingefasst wird. Darüber ragen erst die Gebirgsketten empor, die im Lande selbst als cordilleras bezeichnet werden. Sie sind meist an granitische Gesteine gebunden, die in die äußere Erdhülle eingedrungen sind; diese hauen entweder selbst die höchsten Berge auf oder bilden zum mindesten ihren Sockel. Die Granitstöcke sind weder sehr breit, noch sehr lange. Sie reißen sich aber an bestimmten Baulinien des Gebirges aneinander, so daß stellentweise doch ziemlich lange Ketten entstehen, von denen die 180 km lange Weiße Kordillere in Nordperu die bedeutendste ist. In dieser Hinsicht kann sich die südöstlich anschließende Kordillere von Huayhuash (sprich Waiwasch) mit ihren knapp 30 km Länge nicht mit ihr vergleichen. Und doch kommt ihr eine Sonderstellung unter allen vergleicherten Ketten des peruanischen Hochlandes zu; denn in ihr drängen sich auf engstem Raume sechs selbständige Gipfel von mehr als 6000 m Höhe zusammen, darunter der Yerupajá (sprich Yerupachá), mit seinen 6634 m Höhe der zweithöchste Berg von Peru und einer der höchsten der ganzen Anden.

Frei erhebt sich dieses Gebirge noch 2000 m höher über das zerschnittene Hochland, das selbst schon mehr als 4000 m über dem Meere liegt. Auf eine Entfernung von Hunderten Kilometer ziehen seine Gipfel den Blick auf sich, besonders von Süden und von Osten her.

Im Westen sieht man sie zum ersten Mal aus dem oberen Santa-Tal. Mit ihrer vollen Gestalt bieten sie sich dem Beschauer aber erst auf der Fahrt nach Chiquián, dem Endpunkt der Straße. Um an die Berge heranzukommen, muß man dann freilich zuerst noch 700 m in warme und windige Talschluchten hinuntersteigen, ehe man auf schmalen und gefährlichen Wegen an den vergletscherten Hauptkamm herankommt, der erst wieder sichtbar wird, wenn man schon in seiner unmittelbaren Nähe angelangt ist. Hier führen dann leidlich gute Pfade über hohe Böcher von Tal zu Tal, und man braucht gar nicht weit auszubiegen, um mit Sack und Pack um das ganze Gebirge herum zu reisen.

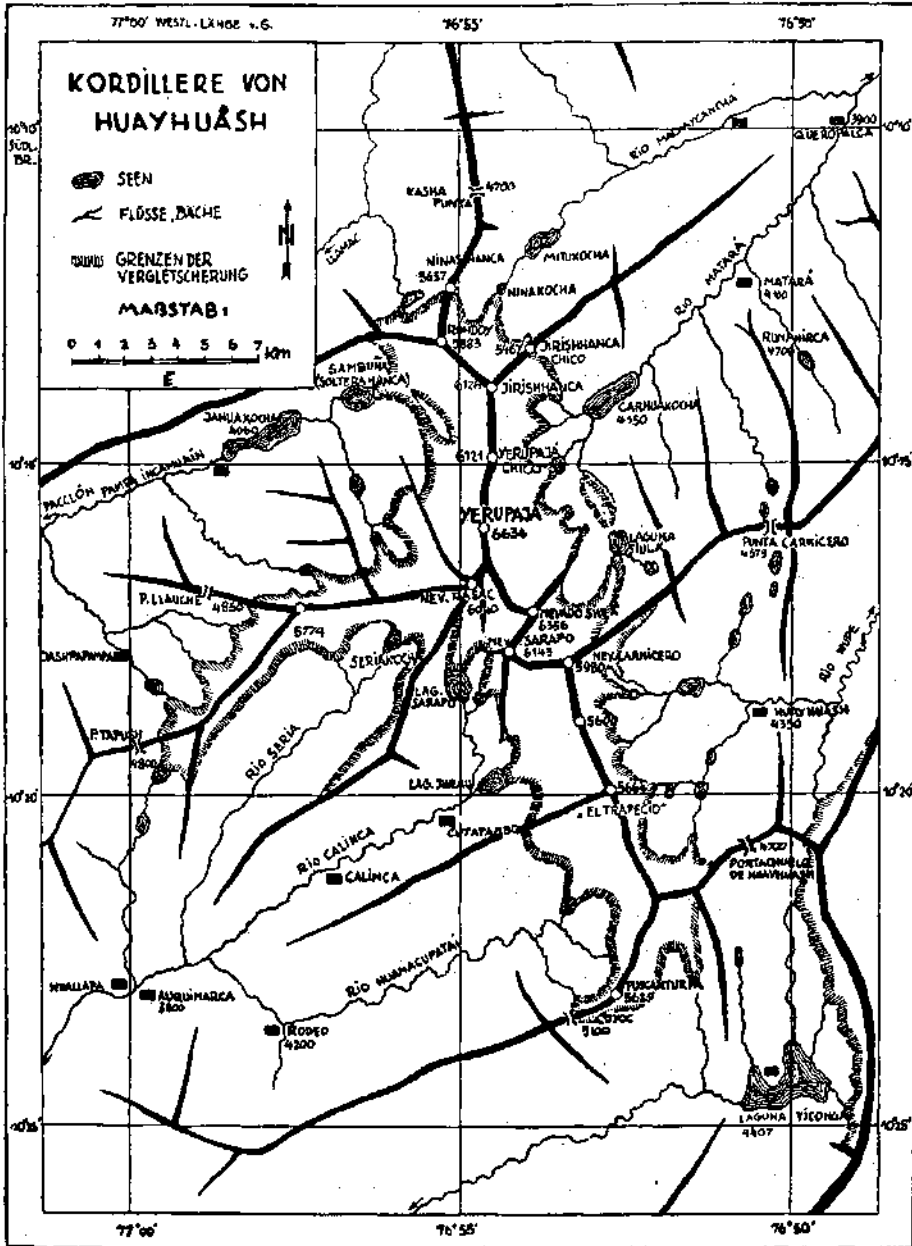
Die freie Lage inmitten des Hochlandes zeichnet die Guahhuash-Kette, ebenso wie die Weiße Kordillere, gegenüber den Hochgebirgen von Mittel- und Südperu aus, die an den Ostrand des Hochlandes gerückt und damit schon stark den Wettereinflüssen des Amazonasbeckens ausgesetzt sind. Dort branden nämlich die Wolkenmassen des feuchten Tieflandes unmittelbar an den Kämmen empor und bringen über sie hinweg auf die Westseite vor. Die Tage mit schlechtem Wetter sind daher häufig, die Menge des Niederschlages groß. Auch in der trockenen Jahreszeit fällt oft Schnee. Dem entsprechend scheint die Bedrohung des Bergsteigers durch Lawinen besonders groß zu sein, nicht minder die Gefahr des Abbruches der gewaltigen Gratwächten, wie leider im Jahre 1954 das tödliche Unglück der Seilschaft Fritz Kapparel und Toni Magenauer am Salcantay gezeigt hat.

In schwächerem Maße wirken sich die östlichen Luftströmungen freilich auch in der Guahhuash-Kette und in der Weißen Kordillere aus. Immer wieder bringen sie hier auch in der trockenen Jahreszeit Tage mit schlechtem Wetter und Niederschlag, die bergsteigerische Unternehmungen hemmen, ja sogar gefährden können. Sehr ungleich ist die Witterung auch in den verschiedenen Jahren. So hatten wir im Juli und August 1936 in der Guahhuash-Kette sehr unter dem schlechten Wetter zu leiden. An 9 von 13 Tagen, die wir damals auf der Ostseite des Gebirges zubrachten, gab es Graupelstürme oder Neuschnee, und auch an der Westseite schneite oder regnete es an 5 von 12 Tagen. Anders im Jahre 1954, wo der Himmel meist heiter war und wo die Gipfel und Kämme größtenteils auch nachmittags wolkenfrei blieben. Daß die Schneeverhältnisse gerade in diesem Jahre besonders ungünstig waren, hängt wohl damit zusammen, daß die vorhergehende Regenzeit besonders lange gedauert und offenbar auch außergewöhnlich große Schneemengen gebracht hatte.

Die Kordillere von Guahhuash wird zwar mehrfach schon im geographischen Schrifttum des 19. Jahrhunderts erwähnt, ausführlichere Nachrichten über sie bietet aber erst der deutsche Geograph W. Sievers, der im Jahre 1909 an ihrer Ostseite vorbeizog. Die erste Vermessung ihrer höchsten Gipfel ist das Verdienst einer Expedition der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft von New York unter Führung von D. M. Miller im Jahre 1927. Ihre genauere Erforschung stellte sich die kleine, vom Alpenverein geförderte Gruppe zur Aufgabe, die im Jahre 1936 dorthin reiste. Sie bestand aus Erwin Schneider, Arnold Auerzger und dem Verfasser.

Trotz der vorhin erwähnten Ungunst des Wetters gelang uns damals nicht nur eine vollständige geographische Erkundung, sondern auch eine stereophotogrammetrische Aufnahme des Gebirges für eine Karte im Maßstabe 1:50.000, was die Guahhuash-Kette mit einem Schlage zu einem der bestbekanntesten Gebiete der Anden machte.

Mit dieser Unternehmung beginnt auch erst die bergsteigerische Geschichte dieser Kordillere, indem Erwin Schneider und Arnold Auerzger zweimal versuchten, den höchsten Gipfel, den Yerupajá (6634 m), zu bezwingen. Nachdem sie sich mit ihren Trägern vier Tage lang vom Nordosten her durch die Gletscherbrüche auf die 5730 m hohe Scharte zwischen Yerupajá und Siula durchgekämpft hatten, wollten sie am 28. Juli den Gipfel des Yerupajá über den Südgrat ersteigen. Es war noch Nacht, als sie beim Schein einer Laterne ihre Stufen in den unteren Teil des schmalen und überwächten Grates schlugen. Wegen der ungünstigen Verhältnisse kamen sie aber so langsam vorwärts, daß sie sich entschlossen umzukehren.



Unberzüglich wandten sie sich vom Lager weg auf die andere Seite, zum Siulá (6356 m). Wegen der riesigen Wächten hielten sie sich in der steilen Flanke. Höher oben strebten sie ein großes Stück in einer Abrißspalte empor. Erst knapp unter dem Nordgipfel stiegen sie wieder auf den Osthang hinaus. Nach sechs Stunden standen sie auf dem Gipfel. Allerdings mußten sie es sich versagen, den höchsten Punkt der Wächte zu betreten. Die Gefahr, mit ihr in die Westwände hinunterzustürzen, wäre zu groß gewesen.

Den zweiten Angriff auf den Yerupajá unternahmen Schneider und Wertzger von Nordwesten her aus dem Tal des Sees Jahuatocha. Von hier stiegen sie zum Kamm empor, der zum Kasac-Gipfel hinaufführt und der den großen Gletscher an der Westflanke der Hauptkette begrenzt. Am 8. August gingen sie schon um 2 Uhr früh von den Zelten fort, die nördlich unterhalb der Scharre 5740 m zwischen Yerupajá und Kasac standen. Der Mond leuchtete ihnen auf ihrem Anstieg zum Hauptgrat des Yerupajá. Der Schnee war hart und die beiden kamen rasch hoch. Auch sonst schienen die Verhältnisse für die Erreichung des Gipfels günstig zu sein. Aber Wertzger hatte sich am Vortage stark erkältet und wäre den Anstrengungen des weiteren Aufstieges nicht gewachsen gewesen. In kameradschaftlicher Weise kehrte Schneider mit ihm zum Lager zurück, ehe die Sonne aufgegangen war.

In der Morgendämmerung stieg Schneider allein zur Scharre hinauf und über den Ostgrat auf den Nevado Kasac (6040 m). Dieser Gipfel wäre für sich allein ein stattlicher und vollwertiger Sechstausender, die unmittelbare Nachbarschaft des wuchtigeren und um 600 m höheren Yerupajá raubt ihm aber die Wirkung.

Innerhalb von vierzehn Tagen zwei Erstbesteigungen von Sechstausendern, das war ohne Zweifel ein schöner Erfolg, der die kleine Seilschaft wohl darüber hinwegtrösten konnte, daß sie ihr Hauptziel, den Yerupajá, nicht erreicht hatte. Niemand freute sich darüber mehr als der Verfasser, ihr damaliger Reisegefährte, der sich ihretwegen nicht wenig geforgt hatte. Er hatte in der photogrammetrischen Aufnahme der Guahhuash-Kette eine Aufgabe, die ihn eigene Wege führte. Es gab kein Stanzlager, woher jemand im Falle einer Bedrängnis hätte rasch Hilfe erhalten können, und im Falle eines Unglückes der Bergsteiger hätte der Verfasser mit den noch wenig berggewohnten Trägern überhaupt kaum helfen können. So haben wir alle drei damals mit vollem Einsatz gearbeitet, denn auch die Kartenaufnahme war auf den felsigen Gaten in Höhen bis über 5000 m nicht ungefährlich. Vielleicht ist uns aber gerade dadurch die Vorbildere von Guahhuash besonders ans Herz gewachsen.

Durch unsere Karte, unsere Beschreibungen und unsere Bilder haben sich in der Folgezeit viele Bergsteiger für dieses unvergleichliche Gebirge begeistert. Aus unserem eigenen Kreise versuchten im Jahre 1939 Hans Schweizer und Siegfried Rohrer, die kurz hernach in den Bergen von Mittelperu tödlich verunglückten, den Yerupajá zu besteigen. Das Wetter und die sonstigen Verhältnisse waren aber so schlecht, daß sie ihr Vorhaben, für das ihnen auch nur eine beschränkte Zeit zur Verfügung stand, aufgeben mußten.

Wegen des Zweiten Weltkrieges dauerte es nun ziemlich lange, ehe der Yerupajá wieder Besuch bekam, diesmal durch den unermüdbaren Weltreisenden und Hochgebirgsforscher Arnold Heim, der den Berg im Jahre 1946 zu Lande und aus der Luft geologisch erkundete. Erst 1950 kam wieder eine Bergsteigergruppe an seinen Fuß, die sechsköpfige Harvard-Andean-Expedition. Es war eine tüchtige Mannschaft, gut ausgerüstet und mit ausreichenden Geldmitteln versehen. Dazu hatte sie gerade das, was Schneider und Wertzger gefehlt hatte: genügend Zeit, um den Berg ihrer Sehnsucht regelrecht belagern zu können.

Schon im Jahre 1936 waren wir davon überzeugt gewesen, daß der Gipfelsieg einer Gruppe zufallen würde, die so lange warten könnte, bis sie selbst in der besten Form und die Verhältnisse am Berg am günstigsten wären. Bei den amerikanischen Akademikern kam dazu noch eine beispielhafte Kameradschaft. Es ging ihnen um den Gipfel, nicht darum, wer als erster auf ihm stehen würde. Alle halfen zusammen, um die Hochlager einzurichten. David Garrah erwies sich dabei als der Widerstandsfähigste und Kräftigste. Nach mehr-

malignem Wechsel des zweiten Mannes war es Jim Maxwell beschieden, mit ihm am 31. Juli 1950 um 17.30 Uhr den Gipfel des Yerupaja zu erreichen.

Beim Abstieg stürzte Garrah mit einer Wächte 40 m in die fast senkrechte Wand. Sein Seilgefährte hätte ihn kaum halten können, wenn sich das Seil nicht tief in den Schnee eingeschnitten hätte. Nur mit äußerster Anstrengung konnte sich Garrah wieder auf den Grat hinaufarbeiten. Gleich darauf wäre bald sein Gefährte mit einer Wächte in die Tiefe gestürzt. Infolge der Dunkelheit konnten die beiden ihr Lager nicht mehr erreichen und mußten in einer Spalte bivakieren, wobei sie schwere Erfrierungen erlitten, insbesondere verlor Garrah dadurch alle Zehen. Mit Hilfe ihrer Kameraden konnten sich die beiden Bergsteiger aus dem Eise retten. Garrah fand für sie herzliche Worte des Dankes, nicht minder allerdings für Erwin Schneider, dessen Ratsschläge ihn und Maxwell auf den Gipfel geleitet hatten. Ohne Zweifel hatten die beiden großes Glück, aber sie haben es verdient. In gewisser Hinsicht war auch das Schicksal gerecht, wenn es ihnen den Sieg über den Gipfel beschert hat, dessen große Höhe ihre Landsleute als erste gemessen haben.

Vielleicht durfte man hoffen, daß es auch den Kameraden jener Männer gnädig sein würde, die im Jahre 1936 die Guayhuash-Kette erforscht haben. Noch standen hier drei unerstiegene Sechstausender, nicht so gewaltig wie der Yerupaja, aber teilweise mit noch kühneren Formen und noch schwieriger als er. Sie sollten das Ziel der Andentourfahrt 1954 des Österreichischen Alpenvereins sein. Was im besonderen für diese Wahl sprach, war die Möglichkeit, die Gebietskenntnis und die persönlichen Beziehungen eines Teilnehmers der Fahrt von 1936, der sich gerade auf einer längeren Forschungsreise in Peru befand, diesem neuen Unternehmen dienstbar zu machen. Dessen Teilnehmer konnten sich darüber hinaus auch der wertvollen bergsteigerischen Ratsschläge von Erwin Schneider erfreuen, der aus beruflichen Gründen und im Hinblick auf eine neue Fahrt in den Himalaya nicht wieder nach Peru reisen konnte.

Die neue Bergsteigergruppe setzte sich aus folgenden Teilnehmern zusammen: Siegfried Ueberli, Dr. Manfred Bachmann, Dr. Waldemar Gruber, Dr. Heinrich Klier, Karl Zugmayer. Sie stand unter der Leitung unseres hervortragenden Fachmannes für das Bergrettungswesen Wasil Mariner.

In wissenschaftlicher Hinsicht sollten besonders die Gletscher und die Seen untersucht werden, eine Aufgabe, der sich Dr. Heinz Vöfler und der Verfasser widmeten. Das dritte Mitglied unserer wissenschaftlichen Gruppe, Dr. Walther Hofmann, machte die Fahrt in die Guayhuash-Kette nicht mit, um unterdessen eine neue Karte der Huascarán-Gruppe in der Weißen Cordillere aufzunehmen. Dort arbeiteten vorher und nachher auch die anderen wissenschaftlichen Teilnehmer mit ihm zusammen.

† Die Erstigung eines hohen Anden-Gipfels hat drei Hindernisse zu überwinden: ein behördliches, ein verkehrstechnisches und ein bergsteigerisches. Das erste liegt ein paar Meter über dem Meeresspiegel und kostet vielleicht die meiste Nervenkraft. Gemeint sind nicht die Einreiseformalitäten, die bei einem drei Monate gültigen Touristenvisum höchst einfach sind; man hat nur den bei der Landung abgenommenen Reisepaß in einigen Tagen bei der Fremdenpolizei wieder abzuholen, die ihn inzwischen mit den nötigen Vermerken versehen hat. Auch das kleine Handgepäck wird nach der Landung beim Hafenzollamt rasch und ziemlich großzügig abgefertigt.

Nicht so einfach geht es aber mit dem großen Gepäck, das bei einer mittleren Anden-Expedition etwa eine Tonne oder mehr zu wiegen pflegt. Hier dauert eine befriedigende Regelung mehrere Tage, unter Umständen sogar Wochen. Die Zeiten, wo man auch dafür bei einigen guten Beziehungen zollfreie Einfuhr erhalten konnte, sind leider in Peru — und nicht nur dort — vorbei. Allzu groß ist die Zahl der Gruppen, die glauben, eine solche Bergünstigung beanspruchen zu dürfen. Es läßt sich meist nur mehr die Erlaubnis zur zeitweiligen Einfuhr der Ausrüstung erreichen, gegen die Verpflichtung, die listenmäßig anzuführenden Gegenstände nachher wieder vollständig auszuführen, was bei der Ausreise zu großen Verwicklungen führen kann. Jedenfalls müssen die Lebensmittel, die ja für den Verbrauch bestimmt sind, bezollt werden. Lebensmittel von Europa mitzunehmen,

hat heute vielleicht überhaupt nur mehr einen Sinn, soweit es sich um besondere Verpflegung für die Hochlager handelt. Man kann alles Nötige heute auch im Lande kaufen, auch alle Arten von Konserven, und erspart sich dadurch die Kosten für Fracht und Zoll, die unter Umständen selbst geschenkte Lebensmittel recht teuer machen.

Auch schwierige Zollfragen lassen sich regeln, wenn man sich vor Augen hält, daß es die Zollbeamten nicht so eilig haben wie der tatenhungrige Ankömmling. Man vergräme sie daher nicht durch allzu scharfes Drängen, sondern mache sich von vornherein auf ein mehrtägiges Warten gefaßt. Das Wohlwollen der Zollbeamten ist im übrigen wertvoller als die schönste Unterschrift des zuständigen Ministers (ausprobiert!). Wir fanden auch diesmal bei der Zollbehörde großes Entgegenkommen und bekamen das umfangreiche Gepäck gegen Entrichtung eines sehr mäßigen Zolles auf die Lebensmittel frei. Daß dabei ein hübsches Mädchen als Vermittlerin waltete, hat der Sache sicher nicht geschadet.

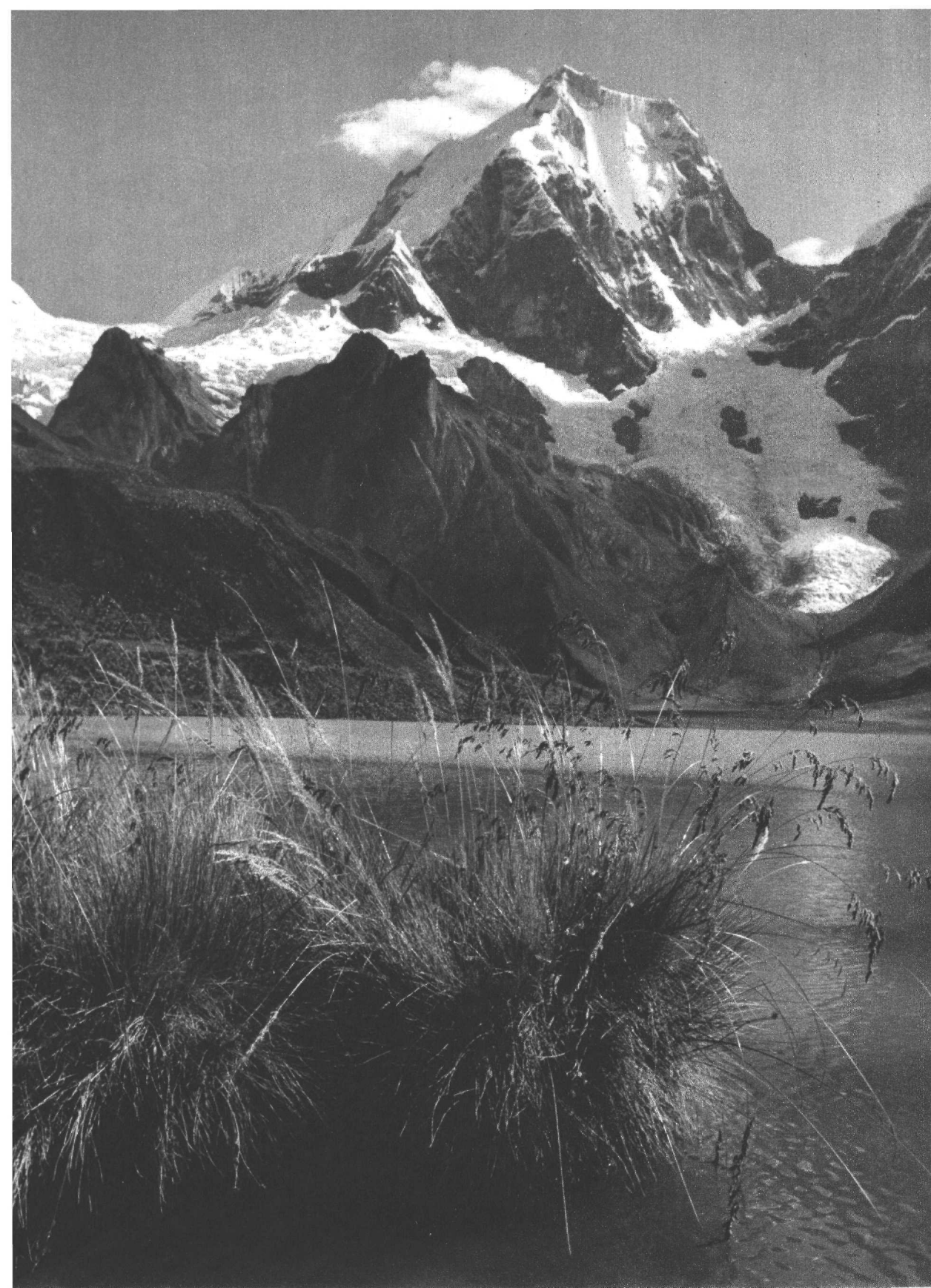
Die Fahrt mit *Sad* und *Pac* in das Innere des Landes ist heute kein Problem mehr. Es gibt verlässliche „*agencias*“, die einem mit ihren Personen- und Lastkraftwagen zu einem erstaunlich niedrigen Preise zu Diensten sind. So kann man in Peru heute schon überall nahe an den Fuß des Gebirges heranfahren.

Dann kommt aber das zweite Hindernis: die Anwerbung von Gehilfen und Trägern und die Mietung der nötigen Reit- und Packtiere. Auch hier, in Orten von vielleicht 2500 bis 3500 m Meereshöhe, braucht man wieder einige Tage, bis alles geregelt ist. Aber sie sind nicht verloren, denn der Körper braucht ohnedies einige Zeit, um sich an die große Höhe zu gewöhnen, ehe sich der Bergsteiger an die Gipfel heranwagen kann. Tüchtige einheimische Begleiter sind nicht allzu schwer zu finden, sind aber nicht mehr billig. Im *Santa-Val* haben manche von ihnen auch schon eine bemerkenswerte Bergerfahrung, alle sind sie kräftig und ausdauernd. Man muß sie freilich mit warmer Kleidung, gutem Schuhwerk und mit dem nötigen Lagergerät ausrüsten. Sie gehen zu Fuß. Der europäische Reisende wird aber besser reiten, um seine Kräfte nicht vorzeitig zu vergeuden. Kürzere Strecken kann man aber auch zu Fuß zurücklegen, was die amerikanischen Expeditionen in Peru teilweise grundsätzlich getan haben.

Am wichtigsten sind gute Maultiere für die Beförderung der Lasten. Sie werden leider, je weiter das Auto vordringt, immer seltener. Man muß sich vielfach schon mit Eseln begnügen, die man nicht schwer beladen darf. Überlädt man sie, dann legen sie sich unterwegs hin und lassen sich eher totschlagen, ehe sie weitergehen. Wir haben es aber öfter erlebt, daß sie nach entsprechender Verminderung der Lasten weiterhin willig dienen. Selbstverständlich kann man auch Pferde als Lasttiere verwenden. Aber sie halten das Leben auf der mageren Weide der Hochtäler nicht lange aus und verfallen dann schnell. In jedem Falle sind gute Packsäcke äußerst wichtig, wenn man zügig vorwärtstommen und die Tiere vor Druckwunden schützen will. In dieser Hinsicht waren wir 1954 besonders schlecht daran, weil mehrere Pferde nur mit Reitsätteln ausgerüstet waren, an denen die Lasten dauernd verrutschten, was viel Mühe und Zeitverlust verursachte, ja an einigen schwierigeren Stellen sogar Tiere und Lasten gefährdete.

Der Abmarsch einer neu zusammengestellten *Karamane* in das engere Arbeitsgebiet ist immer aufregend, meist sogar nicht frei von dramatischen Höhepunkten. Menschen und Tiere sind einander fremd und sollen sich nun außerdem in eine ganz neue Umwelt hineinfinden. Das geht nicht ohne Schimpfen und Schelten auf der einen Seite, Weissen und Schlagen auf der anderen ab. Trotz aller Vorjorge fehlt es an den Sätteln und am Baumzeug. Hier reißt ein Riemen, dort mangelt es an einem Strick, und bevor noch alle Tiere beladen sind, muß man schon wieder beginnen, verrutschte oder abgeworfene Lasten zu ordnen. In unserem Falle brach sich einer der frisch angeworbenen Träger schon während des Aufładens die Hand und mußte auf unsere Kosten ins Spital geschickt werden. Auch die ersten Marschtage sind nicht frei von Ärger und Sorge, und man kann wirklich aufatmen, wenn das erste Standlager erreicht ist. Nun erst bekommt der Bergsteiger das Gefühl des Handelns wieder in die Hand. War er beim Abmarsch weitgehend von den Erfahrungen und dem guten Willen seiner Hülfskräfte abhängig, befindet er





Aufn.: S. Weberli, 1954

Yerupajá (6634 m), im Vordergrund der See Cathuafocha (4138 m)

TAFEL XIII



Pucanturpa-Stock von Südwesten, links der Nordgipfel (5652 m), rechts der Südgipfel (5550 m)

Aufn.: S. Meberli, 1954



Zirihhanca chico (5467 m) von Südwesten

Aufn.: G. Schneider, 1936



sich nunmehr in einer Welt, wo er der Erfahrene ist. Vor allem ist er nun auch wieder Herr seiner Zeit, ein großer Vorteil in einer Umgebung, die noch nicht gewohnt ist, mit den Stunden zu geizen.

Wir waren jedenfalls herzlich froh, als wir am 24. Juni 1934, dem Johannisfeste und Tag des Indio, am Fuße der Guahhuash-Kette anlangten und in einer Mulde zwischen zwei Moränenwällen außerhalb des Sees Jahuatlocha unser erstes Standlager aufschlagen konnten. In mühsamer und stellenweise gefährlicher Reise waren wir hier von Chiquián her in zwei Gruppen angekommen, die eine über Paclón, die andere über Namac.

Hier hatte sich gegenüber 1936 nichts geändert, die Korbillere von Guahhuash war wirklich geblieben, was sie war: „eine einsame und erhabene, durch nichts entweihte Hochgebirgslandschaft“. Vor allem gilt das auch für das Furvel des ganzen Gebirges, den Talgrund des Jahuatlocha. Über den blaugrünen See hinweg geht der Blick zu den Gletschern des Talhintergrundes und hinauf zu den Niefelsfirnwänden und Wächtengraten des wuchtigen Kondoh (5883 m) und des steilaufstrebenden Krishhanca (6126 m). Auf dem See tummeln sich Enten, Laucher und Bläßhühner, Bunagänse sitzen paarweise an seinen Ufern. Der Ruf der Erbspechte dringt vom Abfall der vom Bach unter schnittenen Moräne herüber, wo sie ihre Nester haben. Braune Kinder weiden auf dem Talboden. In der Nähe der Zelte rauscht der Talaufwind durch die hohen Stauden der blühenden Lupinen. Hoch in den Lüften ziehen Kondore ihre Kreise.

Unser Lager wäre ein fast idyllisches Plätzchen gewesen, wenn man die Zeit gehabt hätte, es bei Tage zu genießen. In Höhen von über 4000 m bietet aber auch das schönste Lager nicht mehr viel Vergnügen, weil man ja meist nur bei Temperaturen von weniger als 0 Grad „daheim ist“. Im übrigen erinnerte uns hier das häufige Donnern der Eislawinen im Hintergrunde des Tales immer wieder an den Ernst des Lebens. Wir hatten keinen Grund, allzu lange im Standlager zu verbleiben. Die Karte von 1936 und die Ratsschläge Erwin Schneiders erlaubten den Bergsteigern schon zu Hause ein genaues Planen. So diente es mehr der Anpassung an die Höhe, wenn sie gleich am ersten Morgen auf die Vorgipfel hinaufstiegen, um den Sechstausendern sozusagen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen.

Dann griffen sie ohne langes Zögern gleich die ersten Gipfel an. Es waren die Tacra-Berge; sie gehören zu jenen Gipfeln von mehr als 5500 m Höhe, die, was bergsteigerische Schwierigkeiten anlangt, in den tropischen Anden den Sechstausendern meist nicht nachstehen. Wollte man hier die Gipfel nach ihrer bergsteigerischen Bedeutung einteilen, müßte man jedenfalls die Grenze bei 5500—5800 m ziehen. Die 6000 m-Höhengrenze spielt nicht die Rolle, die man ihr in Bergsteigerkreisen zuschreibt, wenn man natürlich auch berücksichtigen muß, daß der Sauerstoffgehalt der Luft mit der Höhe abnimmt.

Schon am 28. Juni steht die Seilschaft Bachmann-Lugmayer auf dem 5564 m hohen Tacra chico. Sie steigen zuerst am Nordgipfel hoch, wo die am Rasac-See tätige wissenschaftliche Gruppe ihren raschen Höhengewinn verfolgen kann. Erst später erreichen sie den Hauptgipfel, und nicht ohne Gefahr erlähmpfen sie sich bei Einbruch der Dunkelheit den Abstieg.

Gleichzeitig wenden sich die beiden anderen Seilschaften (Mariner-Neberli und Gruber-Mlier) dem Tacra grande (5774 m) zu und erreichen nach schwierigem Aufstieg zu Mittag die Gipfelschneide. Wegen der Gefahr des Wächtenabbruches verzichten sie aber wohlweislich darauf, den höchsten Punkt zu betreten. Schon an diesen ersten Gipfeln hatten sich das Können und die Einsatzbereitschaft unserer Bergsteiger sehr bewährt. Nun konnten sie sich, ihrem inneren Auftrieb folgend, an die großen Ziele wagen, die sie nach Peru gelockt hatten.

Am 30. Juni zieht die ganze Mannschaft auf den Kamm östlich des Rasac-Tales hinauf, wo schon Schneider und Unerzger, und nach ihnen die Amerikaner, hochgestiegen waren, um von dort aus die Lager zum Angriff auf den Yerupajá vorzuschieben. Schlechtes Wetter erzwingt zunächst noch einmal einen Rückzug in das Standlager, nur Bachmann

und Gruber halten das Hochlager besetzt. Das zweite Mal wird in 5600 m Höhe zwischen den Flanken des Yerupajá und des Kasac das „Gletscherlager“ eingerichtet. Zwei Tage versuchen von dort aus die Bergsteiger, sich an den steilen Eisflanken den Aufstieg zu den beiden Gipfeln zu erzwingen. Die Schneeverhältnisse sind aber so schlecht, daß sie sich geschlagen geben müssen. In einer letzten Kraftanstrengung gelingt es aber der Seilschaft Klier-Lugmayer schließlich doch noch, den Gipfel des Nevado Kasac (6040 m) zu erreichen, auf dem Erwin Schneider 18 Jahre vorher als erster gestanden war.

Nun wurde es wieder einsam am Tahuatocha. Am 11. Juli zogen die Bergsteiger südwärts nach Auquimarca, wohin die wissenschaftliche Gruppe schon vorausgereist war. Von dort wandten sie sich in das Tal von Cuyoc, um die Gipfel des Puscanturpa-Stocks zu besteigen, den wir im Jahre 1936 wegen seiner hohen Zinnen und steilen Wände zuerst als „Felsenburg“ bezeichnet hatten. Mariner und Ueberli gingen zunächst den Südgipfel (5550 m) an. Sie waren dem Grat schon nahe, als ein Teil der Wächte abbrach und sie etwa 100 m in die Tiefe riß. Um Haarebreite entgingen sie dem Absturz über die ganze Gipfelwand, der ihren sicheren Tod bedeutet hätte. Zwei Tage später standen die beiden Seilschaften Bachmann-Lugmayer und Ueberli-Gruber auf dem Nordgipfel des Puscanturpa-Stocks (5652 m).

Entsprechend ihrem Plane einer vollständigen Umreifung des Gebirges zogen die Bergsteiger nun über die kontinentale Wasserscheide auf die Ostseite hinüber, wo sie nach Überschreitung dreier Pässe am schönen See Carhuatocha (4138 m) ihr drittes Standlager aufschlugen. Dies war wieder einer der Plätze, die man nicht mehr vergißt, denn unmittelbar über dem See ragen Yerupajá, Yerupajá chico und Zirishanca in den Himmel.

Wieder begann das übliche Spiel mit dem Vorschieben der Lager bis zu einem möglichst hohen Punkte. Aber die Mühe wurde reich belohnt. Am 25. Juli gelangten Bachmann und Lugmayer über die Nordostflanke und den Südostgrat auf den Gipfel des Nevado Sarapo (6143 m). Damit ist der vierte Sechstausender in der Kordillere von Huayhuash erstmals erstiegen worden, eine große bergsteigerische Tat.

Vier Tage später, am 29. Juli, stehen Mariner und Ueberli als erste auf dem Gipfel des schön geformten Zirishanca chico (5467 m), und am 30. Juli folgen Gruber und Klier mit der Erstbesteigung des Minashanca (5637 m), einem Gipfel im Zuge des Rondonoy-Nordgrates.

Dann war es für die Bergsteiger höchste Zeit, die Huayhuash-Kette zu verlassen, um vor der Rückreise in die Heimat wenigstens noch kurz die Weiße Kordillere zu besuchen. Am 15. August gingen sie in Callao wieder an Bord. Ihre beruflichen Pflichten hatten ihnen nur eine kurze, eine zu kurze Zeit für diese bergsteigerischen Unternehmungen in den Anden gelassen. Sie konnten aber mit dem Erreichten zufrieden sein, ganz abgesehen von den tiefen Erlebnissen und Eindrücken, die ihnen diese Reise vermittelt hatte.

Andere Bergsteiger werden nach ihnen kommen, fähig und einsatzbereit wie sie, aber zeitlich nicht so gedrängt und durch ungünstige Schneeverhältnisse nicht so gehemmt. Ihnen wird es vielleicht gelingen, die letzten hohen Gipfel in der Kordillere von Huayhuash zu bezwingen: den Zirishanca (6126 m), den Yerupajá chico (6121 m) und den Rondonoy (5883 m). Am längsten wird das beim nadelförmigen Zirishanca dauern. Er wird wohl neben dem Chacaraju (6113 m) in der Weißen Kordillere das letzte Bollwerk in den peruanischen Anden bleiben, daß nur mit äußerstem Einsatz erklimmt werden kann.

Unabhängig von den Bergsteigern, aber in enger Fühlung mit ihnen, untersuchte gleichzeitig die kleine wissenschaftliche Gruppe, Vöfler und der Verfasser mit ihren Gehilfen, die Gletscher und die Seen an der Westseite der Huayhuash-Kette. Hier ergaben sich besonders durch den Vergleich mit den Verhältnissen des Jahres 1936 lehrreiche Beobachtungen über den Rückgang der Gletscher. Er war besonders an jenen Stellen auffällig, wo früher der Gletscher über eine hohe Felsstufe auf den Talboden herunter gereicht hatte, während er heute oberhalb davon endigt. Beispiele dafür hat das Tjara-Tal und der Gletscher am Yerush-See an der Westflanke des Sarapo. Andere Gletscher beginnen

abzureißen, neue Felsfenster apert an ihren Zungen aus. Im ganzen sind hier die Gletscher seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts um etwa 1 km kürzer geworden.

Innerhalb der Moränenwälle der früheren Gletscherstände fanden wir schon im Jahre 1936 stattliche Seen. Sie sind inzwischen noch größer geworden, an anderen Gletschern haben sich neue gebildet. Einige dieser Gletscherseen sind ausgebrochen und haben dabei beträchtlichen Schaden angerichtet. Besonders war das beim Yerush-See (4461 m) in den letzten Apriltagen des Jahres 1941 der Fall, wobei sogar Verluste an Menschenleben zu beklagen waren.

Mehrere Seen haben wir ausgelotet, eine Arbeit, die wegen Wind und Wellen oft recht schwierig und für Pöfler in seinem Schlauchboot wegen der drohenden Eislawinen sehr gefährlich war. Bei den Gletscherseen ergaben sich recht ansehnliche Tiefen, so beim Surautocha 69,6 m, beim Solterahanca- oder Sambuña-See 52,7 m, beim schon teilweise ausgelaufenen Yerush-See noch immer 41,1 m. Geringer ist die Tiefe des von einer späteiszeitlichen Moräne abgedämmten Tahuatocha mit nur 12 m.

Immer wieder ging aber unser Blick aus den Talgründen hinauf zu den Gipfeln, deren Aufbau uns gar manches Rätsel aufgibt. Sicher verdankt auch die Huahhuash-Kette ihre Entstehung und ihre Höhe einem Granodioritstock, der besonders in den südwestlichen Tälern an die Oberfläche kommt. Darüber liegen aber Kalke und Quarzite, die offenbar auch die höchsten Gipfel zusammensetzen, zum Unterschied von den Sechstausendern der Weißen Kordillere, über denen die früher auch vorhandenen Schichtgesteine längst abgetragen sind, vielleicht ein Hinweis darauf, daß die Huahhuash-Kette ein jüngerer Gebirge ist. Um darüber Genaueres sagen zu können, bedürfte es einer umfassenden geologischen Aufnahme, die sich nicht nebenher in wenigen Wochen durchführen läßt.

So blieb auch manche wissenschaftliche Frage ungelöst. Das tut uns leid, aber es bedrückt uns nicht; denn alles was von unseren Wünschen und Plänen unerfüllt blieb, wird aufgewogen durch die Erinnerung an die zwar anstrengenden, aber erlebnisreichen Tage in einem der schönsten Hochgebirge der Erde.

#### Schrifttum:

- W. Sievers, Reise in Peru und Ecuador. Wiss. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig, 8. Bb., 1914.
- D. M. Miller, The 1927—1928 Peruvian Expedition of the American Geographical Society, Geographical Review, 1929, S. 1—37.
- H. Kinzl und E. Schneider, Die Kordillere von Huahhuash. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1937, S. 1—20.
- H. Kinzl, E. Schneider und H. Ebner, Die Karte der Kordillere von Huahhuash. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1942, S. 1—35. Mit einer Karte i. M. 1:50.000.
- Arnold Heim, Wunderland Peru. Verlag Hans Huber, Bern, 1948, S. 141—154.
- David Garrah, Up Yerupajá. The American Alpine Journal, 1950, S. 22—32.
- H. Klier, Cordillera Huahhuash. „Berge der Welt“, 1955, S. 166—182.
- H. Klier, Sonne über Peru. Verlag Kremayr und Scheriau, Wien, 1955. 174 S., 24 Bilder.
- Cordillera Huahhuash, Peru. Ein Bildwerk über ein tropisches Hochgebirge. Herausgegeben von der Anden-Rundfahrt 1954 des Österreichischen Alpenvereins. Verlag Tiroler Graphit, Ges. m. b. S., Innsbruck 1955. Mit 63 Bildern in Kupfertiefdruck und 4 Farbbildern. Text in Deutsch, Spanisch und Englisch. Hier weitere Hinweise auf das einschlägige Schrifttum.

Anschrift des Verfassers: Univ.-Prof. Dr. Hans Kinzl, Geographisches Institut der Universität Innsbruck, Innrain 52.